

Herrmann Goetz und die Schweiz : (geboren am 7. Dezember 1840)

Autor(en): **Platzhoff-Lejeune, Ed.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herrmann Goetz und die Schweiz.

(Geboren am 7. Dezember 1840.)

Der hundertjährige Geburtstag eines bedeutenden Musikers lenkt die Aufmerksamkeit auf ein Talent, das Viele verkannten, andere der Vergessenheit anheimfallen ließen und dessen Werke heute noch so frisch und lebensvoll erscheinen, wie am Tage ihrer ersten Aufführung.

Herrmann Goetz stammte aus Königsberg, wo er als Sohn einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie 1840 das Licht der Welt erblickte. Nach kurzem Zögern verzichteten die Eltern auf den Traum, einen Akademiker aus ihm zu machen und förderten auf seinen dringenden Wunsch das musikalische Studium in seiner Vaterstadt und in Berlin. Nach dessen glänzendem Abschluß boten sich ihm zwei Stellen in Halle und Winterthur, als Nachfolger Theodor Kirchners. Hier und in Zürich verlebte der kränkliche Mann die dreizehn, ihm noch bleibenden Lebensjahre in frohem produktivem Schaffen.

Eulachathen war damals ein bescheidenes Städtlein mit lebhaftem musikalischem Interesse, aber bei sehr beschränkten Mitteln. Goetz fand bei dem Musikhändler Rieter-Biedermann und bei Wilhelm Baumgartner in Zürich das freundlichste Entgegenkommen. Hans von Bülow, der Liszt-Schüler und Wagnerfreund, der in St. Gallen ein Jahr als Konzertdirigent wirkte, wohnte auch kurze Zeit in Winterthur und hatte für Goetz den Boden dort vorbereitet. Denn der neue Organist betätigte sich auch als Konzertpianist und Dirigent eines gemischten Chores. Seine wertvollste Bekanntschaft in Winterthur war Josef Viktor Widmann, der damals noch Pfarrer zu werden gedachte und in Frauenfeld ein Jahr lang Kantonssekretär war. Aber sein Interessenskreis war ein anderer. Er hatte sich der Dichtkunst verschrieben und seine ersten dramatischen Werke waren schon vollendet. Nach einem etwas radikalen Vortrag Widmanns über Goethe und das Christentum stellte sich Goetz dem jungen Heißsporn vor und aus dieser ersten Begegnung entstand schnell eine Freundschaft in gemeinsamer Arbeit. Widmann wurde der Textdichter der beiden Opern von Goetz: seiner „Zähmung der Widerspenstigen“ und seiner Francesca von Rimini. Im Frühling 1868 war der Text des Werkes, im Sommer 1872 die Oper vollendet. Paul Heyse erhielt Einsicht in den Text und Hans von Bülow studierte die Partitur. Am 11. Oktober 1874 fand die Pre-

miere des Werkes in Mannheim statt. Wien, Leipzig, Berlin, Karlsruhe, Frankfurt folgten und als letzte Bühne nahm sich Zürich unter Lothar Kempfer des Werkes an. Seitdem erscheint es auf unsern Schweizerbühnen oft und findet stets ein dankbares Publikum.

Das deutsche Sprachgebiet ist an komischen Opern ebenso arm, als Frankreich gerade an dieser Gattung reich ist. Flotows „Martha“ und Nicolais „Lustige Weiber“, sowie die Lorzing-Opern sind die einzigen Spielopern, die sich heute noch halten. Goetzens „Widerspenstige“ steht der „Martha“ in nichts nach. Das Werk ist überaus fein gearbeitet, von sprudelnder Lebendigkeit, geistreich, ohne, wie etwa Cornelius' wertvoller „Barbier von Bagdad“, allzu gelehrt und damit unpopulär zu sein. Widmanns Text ist eine literarisch bedeutsame Umdichtung, Vertiefung und Anpassung des Shakespeareschen Lustspiels. Langsam aber sicher setzte sich das Werk im ganzen deutschen Sprachgebiet durch und bleibt auch heute noch eine dankbare Repertoireoper.

Schon 1870 zog Goetz nach Zürich, um sich ganz der Komposition zu widmen, nachdem er 1868 eine Winterthurerin, Laura Wirth, geheiratet hatte. Hier widmete er seine letzte Kraft der zweiten Oper „Francesca von Rimini“, deren Text er so stark umarbeitete, daß Widmann bescheiden auf eine Namensnennung verzichtete. Das nicht ganz vollendete Werk wurde von Brahms durchgesehen, von dem Mannheimer Kapellmeister Ernst Frank beendet und 1877 dort ein Jahr nach des Komponisten Tode aufgeführt. Es ging auch über andere Bühnen, fand aber nicht den gleichen Erfolg wie das erste Werk, obschon es als ernste Oper, von tiefem Gehalt, die beliebtere „Widerspenstige“ an Wert übertrifft. Auch die Schweiz hat sich der „Francesca“ auf ihren drei Hauptopernbühnen mit Erfolg angenommen.

Goetz war aber nicht nur Opernkomponist, und das sollte man zur Jahrhundertfeier seines Geburtstages am meisten bedenken. Wir haben von ihm zwei Symphonien, zwei Klavierkonzerte, ein Violinkonzert, eine Overtüre, Chorwerke, Kammermusik, Lieder und ein Singspiel, die, nach einigen Proben zu urteilen, den pietätvollen Musikkreunden unserer Städte reiche Ausbeute zu schönen Gedenkfeiern bietet. „Wir wollen weniger

erhoben und häufiger gelesen sein“, meint Lesing einmal, und auch die Musiker legen mehr Wert darauf, gespielt zu werden und im Gedächtnis der Nachwelt lebendig fortzuleben, als Denkmäler und Nachrufe zu erhalten.

Herrmann Goetz, der bescheidene, von innerem Feuer der Begeisterung glühende Komponist, gehört zu jener glänzenden Schar deutscher Musiker, die um die Mitte und bis gegen Ende vorigen Jahrhunderts das musikalische Leben der Schweiz angeregt und bereichert haben. Ihr Beispiel und ihre Schulung unserer jungen schweizerischen Kräfte haben es uns ermöglicht, auf uns selber zu stehn und unsere heimischen Talente auszubilden, die unserm Lande Ehre machen und auch im Ausland Beachtung finden.

Von zarter Gesundheit seit seiner Jugend, war

Goetz auf das eifrigste bestrebt, in der ihm so kurz bemessenen Lebenszeit sein Bestes zu geben. Und doch, obschon weiter keine Fragmente vorliegen, läßt sich vermuten, daß es bei den beiden Opern nicht sein Bewenden haben sollte und Größeres noch geplant war. Sein Geschick hat es anders gewollt. Aber was wir von ihm haben, sollte nun, von einer dankbaren Nachwelt, auch wirklich zum Leben erweckt werden. Goetz hat bei uns noch nicht den Ehrenplatz erhalten, der ihm gebührt. Er gehört zu uns, bei uns hat er seine sämtlichen Werke geschaffen und ist durch einen der Unsern, den Dichter und Schriftsteller Josef Viktor Widmann, zu Bedeutung und Ansehen gelangt. Grund genug, sein Andenken zu ehren und sein Werk der Nachwelt durch gute Aufführungen lieb und wert zu machen.

Ed. Maschhoff-Lejeune.

Jugenderinnerungen.

Von Ernst Rietschel.

Weil man in kleinen Städten bestrebt ist, alle inneren häuslichen Verhältnisse zu erspähen, um sie unter der Bitte um Verschwiegenheit zum Gemeingut zu machen und zu besprechen, so wurde einerseits alles vermieden oder heimlich getan, was der Ehre des Hauses zu nahe treten und die Voraussetzung erzeugen konnte, daß der so anspruchlose arme Hausstand nur mit Entbehrungen, wie sie selbst seiner Anspruchslosigkeit nicht angemessen seien, durchgeführt werden könne, wie andererseits auch jede kleine Ausgabe verheimlicht wurde, die nicht unbedingt notwendig war, sei es die eines Groschen zu Obst oder Brezeln, oder früh zu einer Semmel zum Kaffee. Es kam das freilich selten vor, galt nur als ein Festvergnügen, und doch wurde es, wenn man jemand kommen hörte, schnell weggeräumt, daß niemand etwa meinen Eltern nachsagen könnte, sie verstünden nicht sparsam zu wirtschaften und gäben Geld für Dinge aus, welche besser entbehrt würden. Diese Rücksicht fand nun besonders am Weihnachtsfeste statt. Jede noch so dürftige Familie suchte zum Weihnachtsfeste einige Stollen und Kuchen zu backen. Es war dies das eine Mal im Jahre, wo jeder glaubte, ein Recht zu haben, sich einen Genuß zu verschaffen, gleich anderen Menschen von nur einigermaßen besseren Verhältnissen. Jeder hatte durch den lebhaften Verkehr mehr Arbeit und Verdienst, und so fehlte es auch bei meinen Eltern nicht, daß die Mutter einige Stollen und Kuchen backen, daß ein Braten gekauft und daß sogar

einigemal für die Mutter vom Vater ein Tuch oder ein kleiner Vorrat von Kaffee, Zucker, Reis und dergleichen als Christgeschenk angeschafft werden konnte. Wir Kinder hatten nur in den frühesten Jahren ein kleines Christbäumchen mit einigem billigen Spielzeug angeputzt erhalten. Ich erinnere mich auch eines kleinen Schattenspiels, das mein Vater gemacht hatte. Vom achten Jahre an kam es zu keiner Bescherung mehr. Die ahnungsvolle glückliche Stimmung für das Fest hatte in der frühesten Jugend, wo ich noch durch die billigsten Kleinigkeiten befriedigt werden konnte, Platz in mir gewonnen. Daß Geschenke und Christbäume später fehlten, vermißte ich nicht. Meine ganze Glückseligkeit konzentrierte sich in den Stollen, die erst am heiligen Abend gebacken wurden, vorher hatte ich die im Jahre gesammelten Pflaumkerne aufzuklopfen, die statt bitterer Mandeln benutzt wurden. Über die Behaglichkeit dieser Arbeit ging nichts. Erst spät in der Nacht kehrte die Mutter mit dem Backwerk vom Bäcker nach Hause zurück. Ich hatte keinen Schlaf empfunden und wachte mit dem Vater, der das Spätaufbleiben erlaubt hatte. Als die Stollen glücklich in die Wohnung gebracht waren, ging ich ruhig zu Bett und erwachte um sechs Uhr früh, wo das Fest mit den Glocken eingeweiht wurde, in gehobener Stimmung, die der Geburt des Christkinds galt und im Hintergrunde der Aussicht auf köstliche Stollen zum Kaffee und schulfreie Festtage.